

# Die „Skipper.“

## Abfahrt des Challenger zum Kampf um den „America-Becher.“

Probefahrten mit Unfällen—Große Erfahrungen im Dackrennen—Zehnjährige Weile und Ehrentage—Elegante amerikanische Dackter—Ereignisse von Jugend an.

Nach den stattgefundenen Probe-  
Wettfahrten, bei denen es ohne Unfälle  
nicht abging, sind nunmehr englischer-  
seits Sir Liptons Yacht „Shamrock  
II.“ auf amerikanischer Seite die dem  
New Yorker Yachtclub gehörige Yacht  
„Constitution“ definitiv bestimmt, den  
heutigen Kampf um den „America-



Edward Sycamore.

Becher“ mit einander aufzufechten.  
„Shamrock II.“ der Challenger, hat  
zu dem Behufe bereits die Reise nach  
den amerikanischen Seefahrten angetre-  
ten. Ihr Führer in dem Kampfe ist  
Kapitän Edward Sycamore, ein  
typischer englischer Seemann, der  
sich schon viele Erfahrungen im Yacht-  
rennenwesen, sowohl in England als im  
Auslande, erworben hat.

Geboren 1856 zu Rothledge, Eng-  
land, ging Sycamore bereits als Knabe  
zur See und machte rasch Karriere.  
Er kommandierte 1890 und 1891 die  
„Heathen Chinese“ und die „Babe“, das  
englische 24 Tonnern enthaltende  
„Crab“-Boot der Yachtsport-Station  
jener Jahre, und gewann 36 erste und  
zwei 2. Preise für den Besitz der Yachten.  
In 1892 übernahm er den Befehl von  
Admiral Montagu „Corfair“ und er-  
langte mit diesem Fahrzeuge 25 Preise,  
einschließlich des „Königin-Preises“.  
Später befehligte Sycamore Montagu  
„Carina“, auf der sich bei einem  
der Rennen zu Cowes unter Anderen  
der deutsche Kaiser befand, der Sycamore  
eine Diamanten-Busenadel schenkte.

In dem Kampfe um den America-  
Becher erschien Sycamore zum ersten  
Male auf der Bildfläche, als er 1895  
als „Assistant-Skipper“ der „Waltham  
III.“ mit dieser nach Amerika segelte.  
Die letztere wurde damals von der  
„Defender“ geschlagen. Während der  
Yachtsport-Station in 1900 befehligte Sycamore  
August Belmonts „Flyer“, „Win-  
neola.“ Auf seiner diesmaligen Fahrt  
nach Antel Sams Land wird Sycamore  
von William G. Jameson begleitet,  
der als der beste Amateur-Yacht-  
führer in ganz Großbritannien gilt.

Wie Sycamore, so ist auch sein Ge-  
gner in dem bevorstehenden Kampfe,  
Kapitän Uria Rhoades, der  
Führer der „Constitution“, des Besizers  
des Bechers, Seemann von Jugend  
auf. Uria Rhoades erblickte vor  
etwa 48 Jahren als Sohn des Kapitäns  
Richard Rhoades in Bay Shore  
auf Long Island das Licht der Welt  
und pflegte schon als Knabe seinen Va-  
ter auf dessen Handelsbooten zu be-  
gleiten. Uria Rhoades befand sich auf  
der Schaluppe „Atlantic“, als diese  
1886 mit der „Buritan“ und der  
„Mahflower“ Probefahrten für den  
damals bevorstehenden Kampf um den  
America-Becher ausfuhrte. In dem



Uria Rhoades.

Kampfe siegte dann die „Mahflower“  
über das britische Fahrzeug „Gala-  
tea.“ Als es sich 1899 um eine erneute  
Verteidigung des Bechers von Seiten  
des New Yorker Yachtclubs handelte,  
befehligte Rhoades die „Defender“, die  
mit der „Columbia“, der späteren Sie-  
gerin über „Shamrock I.“ Versuchs-  
wettfahrten anstellte. Seine geschickte  
Führung des Fahrzeuges war die Uer-  
sache, daß Rhoades jetzt der Befehl über  
die „Constitution“ anvertraut wurde.

## Aus dem dunklen Rußland.

Der verhaftete Schriftsteller Maxim Gorkij und seine eigenartige Karriere.

In Michajilowgrad ist vor Kur-  
zem der bekannte russische Schriftsteller  
Maxim Gorkij unter dem Verdachte,  
in politische Umtriebe verwickelt zu  
sein, verhaftet worden. Es geschah  
dies wahrscheinlich hauptsächlich wegen  
zweier satirischer Romane, „Früh-  
lingsmelodien“ und „Der hochmütig  
gewordene Schriftsteller“, die Gorkij  
über die letzten Ereignisse im Jaren-  
reiche geschrieben hatte. Diese Romane  
wurden, weil sie nicht censurfähig  
sind, in unzähligen Abschriften über  
ganz Rußland verbreitet. Maxim  
Gorkij kam in strenge Untersuchungs-  
haft, die seinen Gesundheitszustand  
sehr ungünstig beeinflusste. Auf die  
bringende Fürsprache zahlreicher Ver-  
eher seines schriftstellerischen Talen-  
tes wurde die Gefangenschaft in Stu-  
benarrest umgewandelt. Die Intelligenz  
von ganz Rußland interessiert sich  
lebhaft für das Schicksal ihres jün-  
sten Lieblingsschriftstellers, gegen den  
übrigens erste Verdachtsgründe nicht  
vorzuliegen scheinen.

Die bisherige Laufbahn des verhaf-  
teten Schriftstellers ist eine ungemein  
interessante. Maxim Gorkij, dessen  
wahrer Name Alexej Maximowitsch  
Peschkow ist, wurde am 14. März  
1868 in Michajilowgrad geboren.  
Sein Vater war ein armer Tapeziere,  
der starb, als der Knabe fünf Jahre  
zählte. Der Großvater, ein Härder,  
gab den Jungen mit neun Jahren als



Maxim Gorkij.

Lehrling in einen Schuhladen und  
unterrichtete ihn im Lesen der heiligen  
Schrift. Den jungen Gorkij buldete  
es aber nirgend lange. Unruhiges  
Blut pulsierte in seinen Adern und er  
führte ein wahres Vagabundenleben.  
Er war bald hier, bald dort, arbeitete  
heute als Koch, morgen als Gärtner,  
dann wieder als Bretzelbäcker, Holz-  
hauer und Tagelöhner. In der Ver-  
zweiflung war er oft dem Selbstmord  
nahe und im Jahre 1888 machte er  
wirklich einen Versuch, sein Leben vor-  
zeitig zu enden. Er lag, schwer ver-  
wundet, lange Zeit im Hospital.

Von seinem 15. Lebensjahre an las  
Gorkij alle Bücher, die ihm in die  
Hände fielen, waren es nun Schund-  
romane, oder die Schriften von Go-  
go, Dostojewski oder Dumas.

Ein Freund brachte ihn auf den Ge-  
danken, einige Epochen aus seinem  
wechselvollen Leben, das ihn durch das  
ganze Rußland geführt hatte, nieder-  
zuschreiben. Gorkij verfaßte die Ge-  
schichte „Matar Tschuba“, die im  
Jahre 1893 in einer russischen Pro-  
vinzzeitung erschien, und zur Ent-  
deckung seines unergieblichen Talen-  
tes im Beschreiben des Vagabunden-  
und Landstreicherlebens führte. Heute  
ist Gorkij neben Tolstoj der meistge-  
lesene Schriftsteller des modernen Ruß-  
land.

### Schlangenfang in den Alpen.

Einfache, schnelle Vorrichtung zur Desimi-  
rung von Giftschlangen.

Aus vielen Theilen Europas kommen  
heuer Meldungen über ungewöhnlich  
zahlreiche Auftreten von Giftschlan-  
gen, so daß sich die Behörden genötigt  
sehen, Prämien auf den Fang der  
Thiere zu setzen. Daß dieser trocknen  
nicht gerade zu den angenehmen Be-  
schäftigungen gehört, ist ersichtlich.

In den Alpenländern bedient man  
sich zum Fang der Giftschlangen eines  
6 Fuß langen Stodes, der unten circa  
6 Zoll gespaltet ist. Am Ende des  
Spaltens befindet sich ein Messingring.  
Der Schlangenjäger klemmt vorn in  
den Spalt ein etwa 2 Zoll langes Hölz-



Schlangenjäger—Stod zum Schlangenfang.  
chen, das mit einem feinen Draht an  
dem Messingring befestigt ist. Kommt  
ihm nun eine Schlange zu Gesicht,  
so stößt er sie mit dem Stabe derart  
auf den Hals, daß das Hölzchen hinaus-  
fliegt und das Reptil mit dem Hals in  
der Klemme sitzt.

## Fragen der Polarforschung.

Von H. Singer.

Wäre nicht Wellman durch seine  
Erkrankung gezwungen worden, für  
dieses Jahr seine Nordpolexpedition  
aufzugeben, so hätten wir das neue,  
aber kaum erfreuliche Schauspiel eines  
regelmäßigen, sportmäßigen Wettkauf-  
ses zum Nordpol auf derselben Bahn  
zwischen ihm und seinem ehemaligen  
Gegenspieler Baldwin erleben können;  
denn Beide gedachten im Juni nach  
dem Franz Joseflande zu segeln und  
Kronprinz Rudolfs Land zum Aus-  
gangspunkt eines Vorstoßes zum  
Nordpol zu wählen. Nun aber hat  
Baldwin freies Feld bekommen, und  
man darf damit einverstanden sein,  
daß es sich so gefügt hat. Die ameri-  
kanischen Entdecker pflegen über ihre  
Pläne nicht viel zu verrathen; aber  
über die Absichten Baldwins sind wir  
doch insoweit unterrichtet, daß er mit  
drei Schiffen nach jenem Polarlande  
aufbrechen, dort überwintern und in  
diesem Herbst oder im kommenden  
Frühjahr den Nordpol zu „erobern“  
versuchen wird. (Bekanntlich verließ  
Baldwin am 12. v. Mts. New York  
auf dem deutschen Dampfer „Friedrich  
der Große“. Er reist zunächst nach  
Dunbar, wo er das Kommando über  
den Nordpolexpedition „America“ über-  
nehmen wird, der dort vor Anker liegt,  
um sodann die Reise nach dem Nord-  
pol anzutreten.) Wehlich wie vor 30  
Jahren Stanley von Bennet unbeschränkte  
Mittel und den Auftrag er-  
hielt, unbedingt Livingston zu finden,  
so hat jetzt auch Baldwin von dem  
amerikanischen Millionär Regler jede  
Summe im Voraus bewilligt erhalten,  
aber mit dem „geheime Befehl“, daß  
für die „Sterne und Streifen“ zum  
Nordpol zu tragen. Der vorläufige  
Betrag, der genannt wurde, übersteigt  
die Geldmittel, welche die auch nicht  
gerade wohlfeilen beiden Südpolar-  
Expeditionen der Deutschen und Eng-  
länder zusammen erfordern, um ein  
Bedeutendes, und läme es darauf al-  
lein an, so könnte es dem Amerikaner  
nicht fehlen.

Allein Zufall, Glück oder Unglück  
spielen leider noch immer eine sehr  
wichtige Rolle in der neueren Nord-  
polarforschung, obgleich sie sich auf  
achtzigjährige Erfahrungen stützt.  
Daß Baldwin für seinen Hauptzweck  
auf die Hilfe der beiden Schiffe rechnet  
(das dritte wird wieder nach Norwe-  
gen zurückgeschickt werden), ist natür-  
lich ausgeschlossen; die Möglichkeit,  
vom Franz Joseflande aus mit Schif-  
fen über den 82. Breitengrad hinaus-  
zugelangen, kommt kaum in Betracht,  
und deshalb sollen die Fahrzeuge —  
was nicht genug anzuerkennen wäre  
— hauptsächlich wohl zur näheren Er-  
forschung jenes Archipels dienen. Wie  
seine Vorgänger Paner und Cagni, so  
wird vielmehr auch Baldwin seine et-  
waigen Erfolge auf dem Wege zum  
Nordpol nur mit dem Schlitten errei-  
chen können, und darum wird er neben  
den Hunden auch einige sibirische Bo-  
nies mitnehmen, deren Verwenbarkeit  
freilich zweifelhaft erscheint.

Seit der Polarfahrt des Herzogs  
der Abruzzen gilt das Franz Josef-  
land vielfach als die beste Operations-  
basis für ein Vorbringen nach dem  
Nordpol. Wehlich vertritt schon  
Wellman, der dort von 1893 auf 1899  
überwinterte, aus nicht erkennbaren  
Gründen diese Ansicht, und sein da-  
maliger Begleiter Baldwin ist jetzt da-  
von noch viel mehr überzeugt. Beide  
aber sind diese Behauptungen bis-  
her nicht. Daß es Cagni gelungen ist,  
dort eine vorher nie erreichte Höhe  
zu gewinnen, auch daß es ihm — hätte  
er mehr Zeit und mehr Lebensmittel  
gehabt — vielleicht gar gelangt wäre,  
den Pol selber zu stürmen, beweist  
nur, daß die Italiener nördlich vom  
Franz Josefland im Frühjahr 1900  
sehr günstige Eisverhältnisse angetro-  
ffen haben. Daß die Letzteren aber  
nicht immer so günstig sind, lehren die  
Erfahrungen Nansen's, der im Früh-  
jahr 1895 in demselben Gebiete die  
größten Schwierigkeiten hatte, über  
das treibende, oft sehr unebene Polar-  
eis nach Süden vorzurücken. Es  
scheint, daß die ungünstigen Verhält-  
nisse hier den normalen Zustand be-  
deuten, und ein Versuch, über das Eis  
des offenen, d. h. infestierten Meeres  
Schlittenreifen nach einem genau be-  
stimmten Punkte zu unternehmen,  
wenig aussichtslos ist. Die Möglich-  
keit, daß Baldwin sein Ziel  
erreicht, bestreiten wir nicht; denn Zu-  
fall und Glück sind, wie schon hervor-  
gehoben, bei Polarexpeditionen nicht  
außer Rechnung zu setzen. Sie wer-  
fen dem Einen Alles in den Schooß,  
was sie dem Anderen hartnäckig ver-  
sagen.

Welche Bedeutung hat nun die Er-  
oberung des Nordpols? Wir leben  
in einer Periode der Polarforschung,  
die vorzugsweise auf das Extensiv-  
gerichtet ist. Sie ist als eine sehr er-  
freuliche Reaktion gegen den unfrucht-  
baren Quietismus zu bezeichnen, der  
die Folge war jenes 1875 von Wenz-  
precht begründeten Dogmas: das  
Streben nach räumlicher Erweiterung  
unserer Kenntniß vom Nordpolargebiet  
ist völlig unwissenschaftlich. Heute  
ist der Bann, gegen den man lange  
nicht anzukämpfen wagte, gebrochen  
und die Nordpolarforschung ist wieder  
zu rege geworden, wie sie es seit der  
Franklin-Periode niemals mehr gewe-  
sen war. Eine nothwendige Folge der

neuen Lehren war das Bemühen, den  
Nordpol zu gewinnen, und es mag das  
eine Berechtigung gewiß haben.  
Aber man darf andererseits die Be-  
deutung einer Eroberung des Nord-  
pols auch nicht überschätzen. Wir kön-  
nen heute, besonders nach den Ergeb-  
nissen der „Fram“-Fahrt, mit ziem-  
licher Gewißheit sagen, daß im Ziem-  
lichen Südpol Land am Nordpol  
nicht vorhanden ist, daß es darum  
auch nicht möglich sein wird, dort zu  
Beobachtungswecken Aufenthalt zu  
nehmen. Als der größte Erfolg der  
Polarexpedition des Herzogs der  
Abruzzen wird es gewöhnlich bezeich-  
net, daß es Cagni gelang, Nansen er-  
geblich zu „schlagen“. Im Grunde  
aber hat dieser Erfolg — gewiß ein  
schöner Reise-Erfolg — eine nur ge-  
ringere Bedeutung, höchstens die, daß  
wir nun noch sicherer wissen, daß  
nördlich vom 82. Breitengrad auf der  
Franz Joseftroute kein Land mehr an-  
zutreffen ist (Petermannland und Kö-  
nig Oskarland existieren nicht). Für  
die Erforschung des Franz Josef-  
landes selber aber, das trotz Nansen's  
und Wellman's verdienstlichen Arbei-  
ten noch viele dankbare Aufgaben bie-  
tet, hat die italienische Expedition,  
wie sich immer deutlicher ergibt, nichts  
Bedeutendes gethan. Nur Kronprinz  
Rudolfs Land ist umfahren worden, und  
im Uebrigen wurden alle Kräfte auf  
die Gewinnung möglichst hoher Brei-  
ten vereinigt. Das Ergebnis des  
Vorgängers Baldwins ist darum sehr  
einseitig, und wenn der Amerikaner  
lediglich den Spuren der Italiener  
folgen wollte, so würde auch sein Er-  
folg immer nur ein einseitiger bleiben,  
der vielleicht das Sensationsbedürfnis  
befriedigen kann, nicht aber ernster  
Wünsche. Es besteht die Gefahr, daß  
die Nordpolarforschung in einen Sport  
ausartet, hat man ihrer Terminologie  
doch schon den „Record“ eingereicht.

Freilich verlernen wir Eins nicht;  
die Jungfräulichkeit des Nordpols  
der Erde ist dasjenige Moment, das  
die Nordpolarforschung heute vor-  
zugsweise in Gang erhält, sie zu den  
kühnsten Versuchen anspornt. Wir  
deuten schon an, daß wir über die  
Natur der Gebiete um den Nordpol  
im Klaren zu sein glauben, daß dort  
im tiefen, infestierten Meer keine auf-  
fälligen Entdeckungen zu machen sind.  
In dem Augenblick also, da der Nord-  
pol erreicht ist, wird jedenfalls auch  
die ganze Nordpolarforschung stocken,  
und sie wird sich dann lediglich auf  
die Detailforschung, d. h. auf die ge-  
nauere Untersuchung leichter zugäng-  
licher Gebiete beschränken. Die rei-  
chen englischen und amerikanischen  
Mäcene werden für eine magnetische  
und meteorologische Beobachtungsrei-  
sen, mögen sie noch so schön und lö-  
wendlos sein und des „Phosphor“ Herz  
erfreuen, gewiß nicht ein zur Hergabe  
von Geldmitteln verächtliches Bestän-  
dnis zeigen, und es wird sich überhaupt  
das allgemeine Interesse für die Nord-  
polarforschung verflüchtigen.

Man möchte diese Entwicklung  
keine nahe wünschen, möchte schon des-  
halb hoffen, daß Baldwin oder Bern-  
ier den Nordpol erreichen, oder das  
Party oder Svedrup ihn bereits er-  
reicht haben; denn dann würde die  
Bahn frei für eine intensive Südpolar-  
forschung. Daß diese aber heute  
viel wichtiger ist als die Forschung im  
Norden, daran besteht wohl nirgends  
ein Zweifel. Die in wenigen Wochen  
ausgehenden beiden großen Südpolar-  
Expeditionen, denen sich in diesem  
Jahre vielleicht auch noch eine schwe-  
dische hinzugesellen wird, bilden hoff-  
entlich nur den Anfang einer allzuvoll-  
kommen vera der Südpolarforschung,  
nicht etwa den endgiltigen Abschluß  
der Laitaion eines Vierteljahrhunder-  
ts. Dazu indessen ist es eben erfor-  
derlich, daß der Nordpol dem Südpol  
weiche.

### Raubtiere in Süd-Afrika.

Wie in Süd-Afrika die Raubtiere  
ausgerottet werden, beweist ein Bericht,  
der kürzlich dem Parlament des Cap-  
landes von der zur Vernichtung des  
Raubzeuges eingesetzten besonderen  
Commission vorgelegt wurde. Danach  
wurde in dem am 30. Juni 1899 ent-  
standenen Jahre für diesen Zweck in Gestalt  
von Prämien die ansehnliche Summe von  
8135,420 ausgegeben. Die Größe dieses  
Betrages erregte das Mißtrauen der ge-  
setzgebenden Versammlung und veran-  
laßte die Ernennung eines besonderen  
Ausschusses zur Nachprüfung der Ange-  
legenheit. Dieser Ausschuss kam zu dem  
Ergebnisse, daß das Prämienjournale  
sehr behäufert habe und daß es, wie zahl-  
reiche Landwirthe und Grundbesitzer  
ausgaben, im Interesse des in der weit-  
heit des Caplandes eine hervorragende  
Stellung einnehmenden Ackerbaues un-  
bedingt fortgesetzt werden müßte. Zu dem  
in Frage kommenden Raubzeuge gehören  
besonders der schwarze Schakal, der  
Erdwolf oder die Zibeth-  
Schneie, der fogenannte Wüsten-Luchs und  
endlich auch der Cap-Fabian, die sämtlich  
unter der Auflage stehen, die Herden  
der Landleute, besonders zur Zeit  
des Lammeneurfes, zu schädigen. Der  
Erdwolf war ursprünglich kein Fleisch-  
fresser, hat sich aber in letzter Zeit die  
sehr unerwünschte Gewohnheit angeeignet,  
trächtige Schafmütter in Stüde zu  
zerreißen, nur um zu ihrer Milch zu ge-  
langen.

Die Kenndner wollen bessere  
Landstrassen haben. Mit ihrem  
Wishy sind sie zufrieden. Das hat  
jedemfalls etwas damit zu thun, daß  
sie bessere Landstrassen wünschen.

Die verarbeiteten Aktien des Stahl-  
trafiks im angehenden Werte von  
\$300,000,000, dürften Veranlassung  
zu einigen Kottfieden geben.

## Der Bergsteiger Whymper.

Sein neuestes Unternehmen eine Fortset-  
zung im kanadischen Felsengebirge.

Zu den kühnsten Forschungsreisen-  
den der Erde dürfte der englische Berg-  
steiger Edward Whymper gehören, der  
bermalen im Begriffe steht, mit vier  
Schweizer Bergführern eine dreijährige  
Forschungstour durch das kanadische  
Felsengebirge zu unternehmen.  
Whymper, der 1840 zu London ge-  
boren und als Holzschneider ausgebildet  
wurde, zeigte schon früh eine große  
Reizung zum Bergsteigen. Er er-  
hielt 1861 den Mount Pelvoux in  
Frankreich, der damals für den höch-  
sten Berg des Landes galt und bis da-  
hin allen Anstrengungen der mutig-  
sten Bergsteiger und Führer getrotzt  
hatte. Darauf in den Londoner Alpen-  
klub aufgenommen, erstieg Whymper  
von 1861 bis 1866 eine weitere Reihe  
von Alpengipfeln, die man bis zu der  
Zeit für unersteiglich gehalten hatte.  
Diese Expeditionen gipfelten 1865 in  
der Erstiegung des Matterhorns im  
Schweizer Kanton Wallis, der ersten  
dieses 14,704 Fuß hohen Berggipfels.  
Diese Expedition verlief leider inso-  
fern unglücklich, als beim Abstieg das  
Seil, welches Whymper mit seinen  
fünf Gefährten verband, in Folge Un-  
sicherheit an der Felskante riß, so daß  
vier der Begleiter Whymper's in die  
Tiefe stürzten und umlamen. Man  
klagte damals Whymper an, in feiger  
Weise den Tod der vier Genannten ver-  
anlaßt und sich einen der Gefährten  
gerechert zu haben, die Gerichte sprachen  
Whymper jedoch frei.

Seine schreckliche Erfahrung am  
Matterhorn hielt Whymper von wei-  
teren Bergbesteigungen indef nicht ab.  
In 1867 unternahm er eine Reise nach  
dem nordwestlichen Grönland und  
brachte eine reiche Sammlung fossiler  
Pflanzen mit, welche das ehemalige  
Vorhandensein einer üppigen Vegeta-  
tion in jenen Breitengraden bezeugen.  
Im Jahre 1872 trat Whymper eine  
zweite Expedition nach Grönland an,  
um sich dann 1879 an die Besteigung  
der Riesenberg in den Nordbergen in  
Südbamerika zu machen. Es gelang  
ihm nicht nur, zwei Mal, und zwar im  
Januar und Juli 1880, den 20,701

Fuß hohen Chimborasso zu erklimmen,  
sondern auch den Corazon, Simho-  
laqua, Cotopaxi und Antisana. Der  
Whymper war der Chimborasso nur  
einmal erliegen worden, und zwar von  
dem deutschen Reisenden A. Stübel in  
1872. Alexander v. Humboldt war  
1803 bis zu einer Höhe von 19,280  
Fuß emporgekommen, der Franzose  
Bouffignault 1831 bis zu einer solchen  
von 19,685 Fuß. Die wissenschaftlichen  
Ergebnisse seiner Bergbesteigungen und  
Forschungen hat Whymper in einer  
Anzahl von Büchern niedergelegt.

Das kanadische Felsengebirge ist von  
Whymper bereits in 1900 besucht wor-  
den. Er lehrte damals nach Europa  
zurück und holte sich die oben erwähn-  
ten vier Schweizer Bergführer. Das  
von ihm zu durchforschende Gebiet ent-  
hält noch weite Strecken und hohe  
Berge, die noch keines Menschen Fuß,  
betreten eines civilisirten noch wilden,  
nerven eines kühnen Aufmerk-  
samkeit wird Whymper außerdem dem  
bislang noch unerforschten, 20 Meilen  
südlich von Banff gelegenen Berge  
Affinibon zuwenden, dessen Gipfel,  
ähnlich dem des Matterhorns, steil von  
den Gletschern an seinem Fuße empor-  
steigt.



Edward Whymper.

Das kanadische Felsengebirge ist von  
Whymper bereits in 1900 besucht wor-  
den. Er lehrte damals nach Europa  
zurück und holte sich die oben erwähn-  
ten vier Schweizer Bergführer. Das  
von ihm zu durchforschende Gebiet ent-  
hält noch weite Strecken und hohe  
Berge, die noch keines Menschen Fuß,  
betreten eines kühnen Aufmerk-  
samkeit wird Whymper außerdem dem  
bislang noch unerforschten, 20 Meilen  
südlich von Banff gelegenen Berge  
Affinibon zuwenden, dessen Gipfel,  
ähnlich dem des Matterhorns, steil von  
den Gletschern an seinem Fuße empor-  
steigt.

### Die Walpurgishalle.

Wie das sagenhafte Gespenstertrei-  
ben der Walpurgisnacht Goethe reizte,  
dieses Stoff seinem „Faust“ einzu-  
schleusen, so hat es jetzt einem phantasie-  
begabten, aus dem Harzgebirge stam-  
menden Künstler, den Berliner Maler  
Hermann Hendrich, zu einer Kunst-  
schöpfung Anlaß gegeben, die zugleich  
von hervorragender monumentaler und  
nationaler Bedeutung ist. Das Werk,  
das er erforschen hat, und das kürz-  
lich vollendet wurde, erhebt sich als  
Walpurgishalle im Angesicht des Bro-  
dens, eingerammt und getragen von  
wildromantischer Naturschönheit und  
altersgrauer Ueberlieferung, und ist  
der altgermanischen Sage gewidmet,  
die in der Walpurgisnacht des  
Goethe'schen „Faust“ ihren volkstüm-  
lichen Ausdruck gefunden hat.

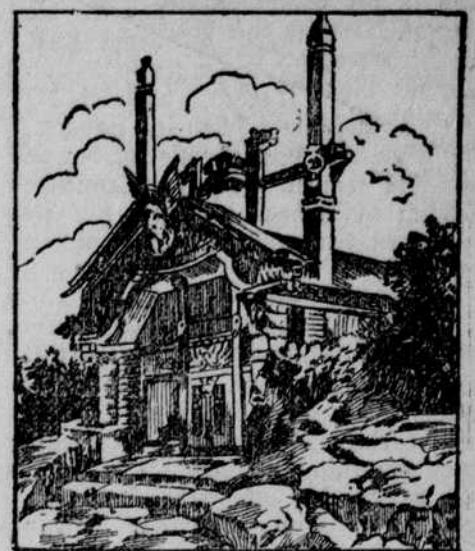
Die Halle selbst ist von dem Bau-  
meister Bernhard Schring nach den

Ein Denkmal deutscher Sage, Kunst und Dich-  
tung im Harz.

Wie das sagenhafte Gespenstertrei-  
ben der Walpurgisnacht Goethe reizte,  
dieses Stoff seinem „Faust“ einzu-  
schleusen, so hat es jetzt einem phantasie-  
begabten, aus dem Harzgebirge stam-  
menden Künstler, den Berliner Maler  
Hermann Hendrich, zu einer Kunst-  
schöpfung Anlaß gegeben, die zugleich  
von hervorragender monumentaler und  
nationaler Bedeutung ist. Das Werk,  
das er erforschen hat, und das kürz-  
lich vollendet wurde, erhebt sich als  
Walpurgishalle im Angesicht des Bro-  
dens, eingerammt und getragen von  
wildromantischer Naturschönheit und  
altersgrauer Ueberlieferung, und ist  
der altgermanischen Sage gewidmet,  
die in der Walpurgisnacht des  
Goethe'schen „Faust“ ihren volkstüm-  
lichen Ausdruck gefunden hat.

Die Halle selbst ist von dem Bau-  
meister Bernhard Schring nach den

Plänen Hendrich's errichtet. Wehlich  
sichtbar ragt sie im Stile altgermani-  
scher buntfarbiger Holzarchitektur in  
dem dunklen Hain des Hegentons-  
platzes empor. Das vornehmste Sym-  
bol des germanischen Mythos, das  
Haupt Wodans, krönt die Giebelhöhe  
des mit Naben und Wolfsgelilden aus-  
gefüllten Seifens in der Hauptfacade,  
der einen Schmalseite des im Grundriß  
rechtwinkligen Gebäudes. Vier über  
das Dach emporstrebende Säulen geben



Die Walpurgishalle.

der Halle ein gleichermaßen imponantes  
und zielreiches Aussehen.

Die Ausfüllung der Innenräume  
ist, dem Ueheren des Gebäudes ent-  
sprechend, im altgermanischen Stile ge-  
halten. Den Besucher, dem sich das  
äußere Thor geöffnet hat, empfängt  
zunächst eine schmale, von mythisch-  
röthlichem Dämmerlicht erfüllte Vor-  
halle. Dieselbe birgt rechts und links  
Nische zum Verkauf von Eintritts-  
karten und Photographien des Bau-  
werkes und der fünf Hendrich'schen  
Walpurgisbilder.

Die letzteren bilden den Hauptschub  
in dem Alertheiligsten des heidnischen  
Kunsttempels, das man von diesem  
Vorhallen aus betritt. Seine künst-  
lerische Eigenart hat Hendrich vorzüg-  
lich zur Ausführung des großen nation-  
alwertes befähigt. Er schildert in  
den fünf Bildern Sage und Dicht-  
ung, wie sie aus den Erinnerungen  
germanischer Vorzeit und den gewaltig-  
sten Stimmungen einer großartigen  
Natur herorgegangen sind. Die Goethe'sche  
Walpurgis-Dichtung findet hier zum  
ersten Mal in monumentaler Weise  
ihren bildlichen Ausdruck.

Natur und Kunst sehen die Besucher  
des Harzes so auf dem sagenumwobe-  
nen Hegentonsplatz vereinigt, und es  
sieht zu hoffen, daß die Walpurgishalle  
ein Wallfahrtsort für alle Deutschen  
wird, in denen die alte Sagenwelt und  
die Gestalten der Goethe'schen Dichtung  
lebendig geblieben sind.

### General Beyers.

Als Rechtsanwält und geschickter, tapferer  
Krieger der Buren gleichberühmt.

Unter den tapferen Burenführern,  
welche den Kampf gegen die englische  
Uebermacht mit beispielloser Ausdauer  
fortführten, ist einer der jüngsten, zu-  
gefügsten, einer der christlichsten und be-  
fähigsten, General Christian Friedrich  
Beyers, der Sieger von Rooiberg und  
Mafeking. Seines Zeichens ein  
wohlhabender Anwalt, der eine große  
Praxis in Botsburg bei Johannes-  
burg hatte, ist er erst zu Ende des Jah-  
res 1900 zum General befördert wor-  
den und herorgegangen. Er ist ein  
herlicher Typus eines modernen Afri-  
tanders, groß, schlank, feurig, wie



Christian Friedrich Beyers.

Botha, jeder Strapaze gewachsen, ob-  
wohl es ihm wahrlich nicht an Wohl-  
leben gefehlt hat, mit einer ungläublich  
raschen Auffassungsgabe und einem  
wahren Aderauge begabt. Wie jeder  
Afrikaner weiß er keine Büchse zu  
brauchen, und er hat auf seinen zahl-  
reichen Jagden vielfachen Gebrauch da-  
von gemacht, aber Krieg und Kriegs-  
wissenschaft hat er in seinem Leben  
nicht studirt. Und trotzdem ist er mit  
seiner raschen Auffassungsgabe und  
mit dem, in jedem Afrikaner schlum-  
mernden kriegerischen Instincte ein  
Führer geworden, der es zum Mindesten  
mit jedem englischen General auf-  
nimmt.

Beyers ist, wie sein Name zeigt,  
zwar deutscher Abstammung, spricht  
aber nicht mehr deutsch, da schon seine  
Großeltern sich in Süd-Afrika nieder-  
ließen. Er wurde 1869 auf der seinen  
Eltern gehörigen Farm Vanhoet in der  
Kap-Kolonie geboren, gewiß seine  
Vorzugsbildung auf dem Victoria-Col-  
legium des Stellenbosch-Distrikts und  
tam im Jahre 1889 als ganz junger  
Mann nach Transvaal, wo er zunächst  
in Pretoria die Rechte studirte und sich  
dann in Botsburg als Notar nieder-  
ließ. Kurz vor dem Kriege wurde er  
als der Kandidat von Botsburg für  
den Volksraad aufgestellt.